

Der langfristige Wandel partnerschaftlicher Lebensformen im Spiegel des Mikrozensus

Lengerer, Andrea; Klein, Thomas

Veröffentlichungsversion / Published Version
Zeitschriftenartikel / journal article

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:
GESIS - Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Lengerer, A., & Klein, T. (2007). Der langfristige Wandel partnerschaftlicher Lebensformen im Spiegel des Mikrozensus. *Wirtschaft und Statistik*, 4, 433-447. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-63335-3>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Andrea Lengerer, M. A., Zentrum für Umfragen, Methoden und Analysen (ZUMA), Mannheim;
Prof. Dr. Thomas Klein, Institut für Soziologie der Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg

Der langfristige Wandel partnerschaftlicher Lebensformen im Spiegel des Mikrozensus

Der folgende Beitrag untersucht auf Basis des Mikrozensus den Wandel partnerschaftlicher Lebensformen über einen Zeitraum von mehr als vier Jahrzehnten hinweg. Als zentrales Kriterium zur Bestimmung der partnerschaftlichen Lebensform wird das Vorhandensein (bzw. Nichtvorhandensein) eines Partners im Haushalt herangezogen. Differenziert wird zwischen Ehen, nichtehelichen Lebensgemeinschaften von Personen unterschiedlichen und gleichen Geschlechts sowie dem Leben ohne Partner im Haushalt. Datengrundlage sind verschiedene Mikrozensus-Erhebungen aus den Jahren 1962 bis 2004, die insgesamt über 12,6 Mill. Interviews enthalten. Nichteheleiche Formen des Zusammenlebens werden im Mikrozensus zwar erst seit 1996 mit einer direkten Frage erfasst, für die Zeit davor sind aber valide Approximationen möglich.

Entgegen weit verbreiteten Auffassungen kann ein genereller Trend zur Abkehr von festen, verbindlichen partnerschaftlichen Beziehungen nicht festgestellt werden. Ein Vergleich der Lebensverläufe verschiedener Kohorten zeigt aber, dass partnerschaftliche Bindungen zunehmend später und bis zum mittleren Erwachsenenalter auch seltener eingegangen werden. Im höheren Alter nimmt hingegen der Anteil derer, die in einer Ehe oder Lebensgemeinschaft leben, zu, was vor allem auf die Veränderung der Alters- und Geschlechterstruktur der älteren Bevölkerung zurückzuführen ist.

Wie bei Gastbeiträgen in Wirtschaft und Statistik üblich, zeichnen für die darin getroffenen Aussagen allein die Autoren verantwortlich.

Vorbemerkungen

Über den Wandel familialer und partnerschaftlicher Lebensformen wird seit geraumer Zeit intensiv diskutiert, sowohl innerhalb der Sozialwissenschaften als auch in der breiten Öffentlichkeit und Politik. Hintergrund sind seit Mitte der 1960er-Jahre zu beobachtende Veränderungen, in deren Verlauf die Verbreitung der kernfamilialen Lebensform, das heißt der häuslichen Gemeinschaft von verheirateten Eltern mit ihren minderjährigen Kindern, stetig abnimmt und sich von diesem Muster abweichende Lebensformen immer weiter ausbreiten. Abzulesen ist dies an der zurückgehenden Heiratsneigung, der abnehmenden Ehestabilität, dem anhaltend niedrigen Geburtenniveau sowie der steigenden Zahl unverheiratet zusammenlebender Paare.

Unstrittig ist, dass die Familie in ihrer traditionellen Form seltener wird und sich Lebensformen jenseits der „Normalfamilie“ etablieren. Über das Ausmaß dieser Entwicklung und deren genaue Struktur herrscht jedoch ebenso Unklarheit wie über die Deutung entsprechender Befunde. Zu einem festen Bestandteil der Interpretation des familialen Wandels gehört das Konzept der *Pluralisierung* der Lebensformen¹⁾. Damit ist gemeint, dass sich die Bandbreite der gesellschaftlich akzeptierten Formen des Allein- und Zusammenlebens im Zeitverlauf vergrößert und die Verteilung der Bevölkerung über diese Formen gleichmäßiger, das heißt insgesamt heterogener wird. Die Ehe verliert im Verlauf dieses Prozesses ihre dominierende Stellung und es kommt

1) Siehe z. B. Peuckert, R.: „Familienformen im sozialen Wandel“, Opladen 1991, Bertram, H./Borrmann-Müller, R.: „Individualisierung und Pluralisierung familialer Lebensformen“ in Aus Politik und Zeitgeschichte, Beilage zur Wochenzeitschrift Das Parlament, Jg. 1988, Beilage 13/1988, S. 14 ff., sowie Lucke, D.: „Familie der Zukunft. Eine Einleitung“ in Gerhardt, U./Hradil, S./Lucke, D./Nauck, B. (Hrsg.): „Familie der Zukunft. Lebensbedingungen und Lebensformen“, Opladen 1995, S. 11 ff.

zu einer Vielfalt an Lebensformen. Dabei entstehen nicht nur neue Formen des Zusammenlebens, sondern auch das Leben außerhalb einer Ehe oder festen Partnerschaft breitet sich immer weiter aus. Letzteres wird vor allem im Rahmen der eng mit dieser Argumentationslinie verknüpften Individualisierungstheorie immer wieder behauptet. Die Rede ist von einer „zunehmenden Beziehungslosigkeit“²⁾ und einem Modell der Gesellschaft, das zu Ende gedacht das „alleinstehende, nicht partnerschafts-, ehe- oder familien'behinderte' Individuum“ unterstellt³⁾.

Verschiedene neuere Arbeiten, die sich auf breiter empirischer Basis mit der Pluralisierungs- und Individualisierungsthese auseinandersetzen, können diese jedoch nicht bestätigen. Wagner und Franzmann⁴⁾ beispielsweise berechnen statistische Maßzahlen qualitativer Varianz und stellen fest, dass „zumindest für Westdeutschland und den Zeitraum zwischen 1972 und 1996 nicht von einer Pluralisierung in nennenswertem Ausmaß“⁵⁾ gesprochen werden kann⁶⁾. Zwar sei die Verbreitung kernfamiliärer Lebensformen eindeutig zurückgegangen, die Vielfalt der Lebensformen und die Verteilung der Bevölkerung über diese Vielfalt seien jedoch annähernd gleich geblieben. Auch Klein⁷⁾ stellt hinsichtlich des Wandels der Lebensformen eine hohe Konstanz fest. Die Verbreitung der Ehe nimmt zwar ab, wird aber durch die Zunahme der nichtehelichen Lebensgemeinschaften fast vollständig kompensiert, sodass sich insgesamt die Neigung zum Eingehen verbindlicher partnerschaftlicher Beziehungen kaum verändert. Andere Arbeiten wiederum⁸⁾ finden die Pluralisierungsthese zumindest teilweise bestätigt. Sowohl von einer Zunahme der Heterogenität partnerschaftlicher Lebensformen als auch von einer „Tendenz zur Singularisierung“⁹⁾ ist hier die Rede.

Trotz der jüngsten Forschungsanstrengungen sind also die Befunde zum Wandel der Lebensformen nach wie vor uneinheitlich. Dafür kommen mehrere Ursachen in Betracht:

(1) Obwohl es sich beim Wandel der Lebensformen um einen langfristigen Prozess handelt, wird er häufig nur für eine kurze Zeitspanne betrachtet. Dies hängt unter anderem damit zusammen, dass Daten der sozialwissenschaftlichen Umfrageforschung erst seit den 1980er-Jahren vorliegen. Die betreffenden Datensätze sind zudem für deskriptive Fragestellungen doch sehr klein, und auf den Wandel partnerschaftlicher Lebensformen lässt sich

in den betreffenden Daten¹⁰⁾ nur aus mehr oder weniger unsicheren biographischen Angaben zurückschließen.¹¹⁾

(2) Neben verhältnismäßig kurzen werden in den bisherigen Studien auch unterschiedliche Zeiträume betrachtet. Dabei zeigen Studien, die sich auf einen Zeitraum bis Ende der 1980er-Jahre beziehen (z. B. Klein, Fußnote 7), lediglich eine Strukturverschiebung von Ehen zu nichtehelichen Lebensgemeinschaften. Untersuchungen, die sich auch auf die 1990er-Jahre erstrecken, kommen hingegen eher zu dem Ergebnis einer zunehmenden Pluralisierung (z. B. Brüderl, Fußnote 8).

(3) Völlig unklar ist, welche Lebensformen für die Pluralisierungsthese maßgeblich sein sollten, und den bislang vorliegenden Untersuchungen liegen höchst unterschiedliche Klassifizierungen von Lebensformen zugrunde. Zum einen ist in großen empirischen Studien oft nur eine sehr begrenzte Zahl von Lebensformen unterscheidbar, sodass im Prinzip die Gefahr besteht, die viel beschworenen „neuen“ Lebensformen nicht adäquat zu berücksichtigen. Zum anderen besteht die Tendenz, möglichst viele Lebensformen zu differenzieren, was immer die jeweiligen Daten hergeben, oft ohne jede Reflektion darüber, ob die betreffende Differenzierung sozial relevant oder soziologisch interessant ist und sich damit als Maßstab für eine zunehmende Pluralisierung eignet. Warum man beispielsweise voreheliche und die zweifellos häufiger gewordenen nahehelichen nichtehelichen Lebensgemeinschaften als zwei verschiedene Lebensformen unterscheiden sollte, ist ohne weitere Begründung nicht zwingend einzusehen, und auch der Unterscheidung zwischen Ehen und nichtehelichen Lebensgemeinschaften, auf der ja die Aussage zunehmender Pluralisierung nicht unwesentlich beruht, kommt immer weniger Bedeutung zu.

(4) Die Wahl der Lebensform ist schließlich ganz stark eine Frage des Alters. Unterschiedliche Befunde zur Pluralisierung der Lebensformen kommen deshalb auch durch unterschiedlich abgegrenzte Altersgruppen des jüngeren Erwachsenenalters zustande sowie dadurch, dass einige Untersuchungen des jüngeren Erwachsenenalters vornehmlich als Untermauerung der Pluralisierungsthese generalisiert wurden.¹²⁾

2) Beck-Gernsheim, E.: „Individualisierungstheorie: Veränderungen des Lebenslaufs in der Moderne“ in Keupp, H. (Hrsg.): „Zugänge zum Subjekt. Perspektiven einer reflexiven Sozialpsychologie“, Frankfurt am Main 1994, S. 125 ff., hier: S. 113.
 3) Siehe Beck, U.: „Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne“, Frankfurt am Main 1986, hier: S. 191.
 4) Siehe Wagner, M./Franzmann, G.: „Die Pluralisierung der Lebensformen“ in Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft, Jg. 25, 2000, S. 151 ff.
 5) Fußnote 4, S. 167.
 6) Siehe auch Wagner, M./Franzmann, G./Stauder, J.: „Neue Befunde zur Pluralität der Lebensformen“ in Zeitschrift für Familienforschung, Jg. 13, 2001, S. 52 ff.
 7) Siehe Klein, T.: „Pluralisierung versus Umstrukturierung am Beispiel partnerschaftlicher Lebensformen“ in Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Jg. 51, 1999, S. 469 ff., sowie ders.: „Verbreitung und Entwicklung Nichtehelicher Lebensgemeinschaften im Kontext des Wandels partnerschaftlicher Lebensformen.“ in Klein, T./Lauterbach, W. (Hrsg.): „Nichteheliche Lebensgemeinschaften. Analysen zum Wandel partnerschaftlicher Lebensformen“, Opladen 1999, S. 63 ff.
 8) Siehe Brüderl, J.: „Die Pluralisierung partnerschaftlicher Lebensformen in Westdeutschland und Europa“ in Aus Politik und Zeitgeschichte, Beilage zur Wochenzeitschrift Das Parlament, Jg. 2003, Beilage 19/2003, S. 3 ff.
 9) Siehe Fußnote 8, S. 4.
 10) Dies sind insbesondere die verschiedenen Erhebungen des Familiensurvey, des Fertility and Family Survey sowie die Lebensverlaufsstudie [für eine Kurzbeschreibung der betreffenden Datensätze siehe Stauder, J.: „Informationelle Grundlagen der Sozialstrukturanalyse“ in Klein, T. (Hrsg.): „Sozialstrukturanalyse. Eine Einführung“, Reinbek bei Hamburg 2005, S. 399, 403].
 11) Siehe Klein, T./Fischer-Kerli, D.: „Die Zuverlässigkeit retrospektiv erhobener Lebensverlaufsdaten. Analysen zur Partnerschaftsbiographie des Familiensurvey“ in Zeitschrift für Soziologie, Jg. 29, 2000, S. 294 ff.
 12) Siehe z. B. Hoffmann-Nowotny, H. J.: „Ehe und Familie in der modernen Gesellschaft“ in Aus Politik und Zeitgeschichte, Beilage zur Wochenzeitschrift Das Parlament, Jg. 1988, Beilage 13/1988, S. 3 ff., sowie Marbach, J. H.: „Familiale Lebensformen im Wandel“ in Bien, W./Marbach, J. H. (Hrsg.): „Partnerschaft und Familiengründung. Ergebnisse der dritten Welle des Familiensurvey“, Opladen 2003, S. 141 ff.

(5) Ähnlich ist es um geschlechtsspezifische Unterschiede bestellt. Angesichts wachsender, vor allem regionaler Partnermarktungleichgewichte rechnen sich die (gegen geschlechtlichen) partnerschaftlichen Lebensformen, obwohl je aus einem Mann und einer Frau bestehend, unter Umständen sehr unterschiedlich auf Männer und Frauen um. Der vorliegende Beitrag zeigt dies in eindrucksvoller Weise. Die geschlechtsspezifischen Ergebnisse sind nicht notwendig symmetrisch, allenfalls versetzt um die drei Jahre des durchschnittlichen Altersabstands zwischen den Partnern. Je nachdem also, ob sich schon vorliegende Studien auf Männer, auf Frauen oder auf beide Geschlechter beziehen, kommen eventuell unterschiedliche Ergebnisse zustande.

Vor diesem Hintergrund ist es das Ziel der vorliegenden Studie, einen Beitrag zur Debatte um den Wandel der Lebensformen zu leisten. Im Unterschied bzw. in Erweiterung zu den bisherigen Studien wird dabei ein möglichst langer Zeitraum und die gesamte Altersspanne betrachtet. Als Datenbasis dient der Mikrozensus, eine jährlich durchgeführte 1 %-Bevölkerungserhebung. Trotz einiger Beschränkungen, wozu vor allem die Haushaltsbegrenzung zählt, bietet der Mikrozensus für die hier untersuchte Fragestellung gute Analysemöglichkeiten.¹³⁾ Er deckt eine vergleichsweise lange Zeitspanne von mehr als vier Jahrzehnten ab und umfasst das gesamte Altersspektrum.

In sozialstrukturell-deskriptiver Absicht beschreibt der Beitrag den Wandel von Lebensformen seit Beginn der 1960er-Jahre. Betrachtet wird dabei ausschließlich die partnerschaftliche Dimension von Lebensformen, das heißt die Lebensform wird bestimmt, indem auf das Vorhandensein eines Partners und die Form des Zusammenlebens mit einem Partner Bezug genommen wird.¹⁴⁾

Die im Mikrozensus unterscheidbaren partnerschaftlichen Lebensformen (Ehen, nichteheliche Lebensgemeinschaften gleichen und unterschiedlichen Geschlechts sowie ohne Partner im Haushalt) sind zwar allesamt durch einen gemeinsamen Haushaltskontext (bzw. durch einen fehlenden gemeinsamen Haushalt) definiert. Im Hinblick auf die oft vermisste Reflektion über relevante und irrelevante Differenzierungen ist aber der gemeinsame Haushaltskontext für die Definition von Partnerschaft und Partnerlosigkeit von entscheidender Bedeutung. Einerseits handelt es sich bei den Lebensformen in einem gemeinsamen Haushalt um verbindliche Formen der Partnerschaft, wie sie durch das Zusammenleben zum Ausdruck gebracht werden. Andererseits ist trotz einer eventuell größer gewordenen Differenzierung privater Lebensformen für die sozialen Konsequenzen des Wandels partnerschaftlicher Lebensformen nach wie vor

der gemeinsame Haushalt von entscheidender Bedeutung: Zu den Implikationen des Haushaltskontexts gehören zum Beispiel gegenseitige Hilfeleistung, das ressourcensparende gemeinsame Wirtschaften, die Haushaltsproduktion, zahlreiche sozio-kulturelle Funktionen des partnerschaftlichen Zusammenlebens und die Integration des Einzelnen in die Gesellschaft. Über den Haushaltszusammenhang werden zudem unterschiedliche Individualeinkommen und damit unterschiedliche Berufsbiographien miteinander verknüpft. Für einen Großteil der nichterwerbstätigen Bevölkerung werden gar soziale Ungleichheiten auf dem Arbeitsmarkt erst über den gemeinsamen Haushaltskontext vermittelt. Und nicht zuletzt knüpfen viele sozialstaatliche Transferleistungen an eine durch die Haushaltskonstellation definierte Bedarfssituation an. Aus den genannten Gründen ist auch für die nachfolgende Analyse insbesondere die Entwicklung der Partnerlosigkeit im Vergleich zu den verschiedenen Formen des partnerschaftlichen Zusammenlebens im Haushaltskontext von besonderem Interesse.

1 Der Mikrozensus als Datenbasis zur Analyse des Wandels von Lebensformen

1.1 Anlage und Konzeption des Mikrozensus

Der Mikrozensus ist eine amtliche Repräsentativerhebung, die im früheren Bundesgebiet seit 1957 und in den neuen Bundesländern seit 1991 jährlich durchgeführt wird.¹⁵⁾ Mit einem Auswahlsatz von 1 % der gesamten wohnberechtigten Bevölkerung umfasst er derzeit rund 820 000 Personen in 370 000 Haushalten. Die Teilnahme am Mikrozensus ist Pflicht. Nur wenige Fragen sind freiwillig zu beantworten.¹⁶⁾

Als Mehrzweckstichprobe ist der Mikrozensus nicht speziell auf familienwissenschaftliche Fragestellungen ausgerichtet.¹⁷⁾ Erhoben werden hauptsächlich Angaben zur Erwerbstätigkeit und nur wenige soziodemographische Standards. Für die Befragung werden aber nicht nur einzelne Personen, sondern komplette Haushalte ausgewählt, sodass Informationen über den Haushaltskontext und über die Beziehungen der Haushaltsmitglieder untereinander vorliegen.¹⁸⁾ Soziale Beziehungen zwischen Personen, die unterschiedlichen Haushalten angehören, sind hingegen nicht in den Daten abgebildet (Koresidenzprinzip).

Für die Wissenschaft ist der Mikrozensus in Form von Scientific-Use-Files verfügbar.¹⁹⁾ Dabei handelt es sich um

13) Siehe Lengerer, A./Janßen, A./Bohr, J.: „Familiensozilogische Analysepotenziale des Mikrozensus“, erscheint 2007 in Zeitschrift für Familienforschung.

14) Daneben ist die familiäre Dimension von Lebensformen von besonderer Bedeutung. Darin wird auf die Existenz von Kindern Bezug genommen und als „familial“ werden solche Lebensformen gefasst, die sich durch das Zusammenleben mindestens zweier Generationen auszeichnen.

15) Eine Ausnahme stellen die Jahre 1983 und 1984 dar, in denen der Mikrozensus im Zusammenhang mit der Verfassungsbeschwerde gegen die für 1983 geplante Volkszählung ausgesetzt wurde.

16) Siehe Emmerling, D./Riede, T.: „40 Jahre Mikrozensus“ in WiSta 3/1997, S. 160 ff.

17) Siehe Hartmann, P.: „Der Mikrozensus als Datenquelle für die Sozialwissenschaften“ in ZUMA-Nachrichten 24/1989, S. 6 ff., Lüttinger, P./Riede, T.: „Der Mikrozensus. Amtliche Daten für die Sozialforschung“ in ZUMA-Nachrichten 21/1997, S. 19 ff. sowie Schimpl-Neimanns, B.: „Analysemöglichkeiten des Mikrozensus“ in ZUMA-Nachrichten 22/1998, S. 91 ff.

18) Siehe Lengerer, A./Bohr, J./Janßen, A.: „Haushalte, Familien und Lebensformen im Mikrozensus – Konzepte und Typisierungen“, ZUMA-Arbeitsbericht 2005/05, Mannheim 2005.

19) Siehe z. B. Wirth, H./Müller, W.: „Mikrodaten der amtlichen Statistik – ihr Potenzial in der empirischen Sozialforschung“ in Diekmann, A. (Hrsg.): „Methoden der Sozialforschung“, Sonderheft 44 der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Wiesbaden 2004.

faktisch anonymisierte 70%-Unterstichproben der jeweiligen Original-Mikrozensus, die für ausgewählte Jahre ab 1973 und für fast alle Jahre zwischen 1989 und 2004 vorhanden sind.²⁰⁾ Ältere Daten aus den 1960er-Jahren sind über das Zentrum für Umfragen, Methoden und Analysen (ZUMA) zugänglich.²¹⁾

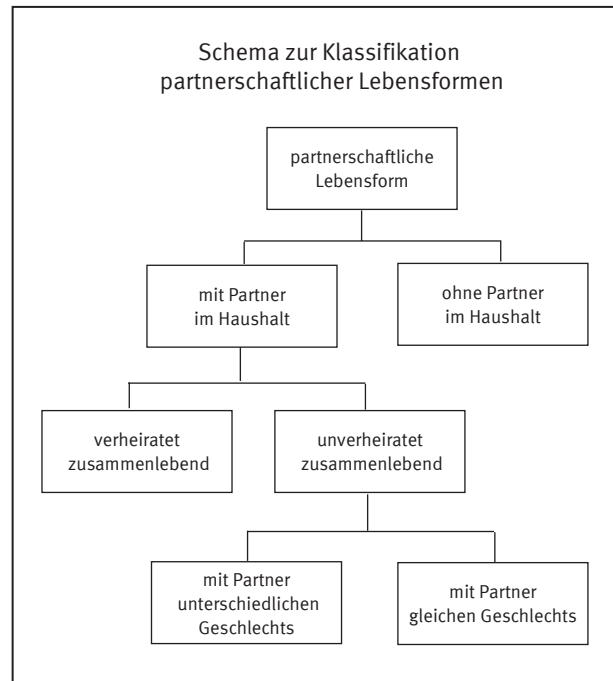
In die zeitvergleichende Analyse fließen die Erhebungen der Jahre 1962 bis 1969, 1973, 1976, 1982, 1989, 1991, 1993 und 1995 bis 2004 ein. Ohne Selektion umfasst der kumulierte Datensatz Angaben aus über 12,6 Mill. Personen-Interviews. Nach Einschränkung auf die Bevölkerung in Privathaushalten, am Hauptwohnsitz, mit deutscher Staatsangehörigkeit und im Alter von 16 Jahren und darüber verbleiben rund 9,1 Mill. Personen-Interviews, die in 5 Mill. Haushalten durchgeführt wurden. Die für die Auswertung benötigten Merkmale wurden im Zuge der Datenaufbereitung in vergleichbare Form gebracht. Wie bei der Abgrenzung partnerschaftlicher Lebensformen vorgegangen wurde, ist im Folgenden ausführlicher erläutert.

1.2 Abgrenzung partnerschaftlicher Lebensformen auf Basis des Mikrozensus

Zentrales Kriterium zur Bestimmung der partnerschaftlichen Lebensform ist das Vorhandensein (bzw. Nichtvorhandensein) eines Partners im Haushalt. Als *ohne Partner im Haushalt* lebend werden Personen definiert, die entweder allein leben oder mit anderen zusammenleben, zu denen sie in keiner partnerschaftlichen Beziehung stehen. Ob ein Partner außerhalb des Haushalts vorhanden ist, spielt dabei keine Rolle. Lebt jemand *mit Partner im Haushalt*, wird weiter differenziert nach dem Grad der Institutionalisierung der Partnerschaft (verheiratet bzw. nicht verheiratet) sowie nach der Geschlechterkombination (gegen- bzw. gleichgeschlechtlich). Bei den Formen des partnerschaftlichen Zusammenlebens wird also unterschieden zwischen Ehen und nichtehelichen Lebensgemeinschaften von Personen unterschiedlichen sowie gleichen Geschlechts (siehe Schaubild 1).

Die Umsetzung dieser scheinbar einfachen Klassifikation erweist sich als schwierig. Während Ehen im Mikrozensus relativ leicht zu identifizieren sind,²²⁾ ist die Abgrenzung unverheiratet zusammenlebender Paare nicht ohne Weiteres möglich. Eine direkte Frage danach wird im Mikrozensus

Schaubild 1



erst seit 1996 gestellt. Seither werden alle Personen, die mit der ersten im Fragebogen eingetragenen Person weder verheiratet noch verwandt oder verschwägert sind, danach gefragt, ob sie Lebenspartner der ersten Person sind (Frage 12 in Schaubild 2). Die Frage ist geschlechtsneutral formuliert, sodass sowohl Partner unterschiedlichen als auch gleichen Geschlechts darunter fallen.²³⁾ Wenn ein Partner der ersten Person im Haushalt lebt, werden außerdem alle übrigen Haushaltsmitglieder nach ihrer Beziehung zu diesem gefragt (Frage 12a in Schaubild 2).

Die Frage nach der Lebenspartnerschaft fällt nicht unter die Auskunftspflicht, ist also freiwillig zu beantworten. Dennoch ist der Item-Nonresponse mit 4,9% im Originalmaterial des Mikrozensus 2000 relativ gering.²⁴⁾ In der für das Vorliegen einer Lebensgemeinschaft relevanten Altersgruppe, das heißt unter den mindestens 16-Jährigen, liegen die Antwortausfälle geringfügig höher (siehe Tabelle 1). Außerdem zeigt sich, dass der Item-Nonresponse im Zeitverlauf zunächst leicht zu- und dann wieder abnimmt und im Jahr 2004 nur noch bei einem Anteil von 4,1% liegt. Bei einer Differenzierung nach der Geschlechterkombina-

20) Aufbereitet und dokumentiert werden die Scientific-Use-Files des Mikrozensus im German Microdata Lab (GML) des Zentrums für Umfragen, Methoden und Analysen (ZUMA; www.gesis.org/dauerbeobachtung/GML).

21) Es handelt sich dabei um die Bestände des Projekts „Sozialpolitisches Entscheidungs- und Indikatorensystem für die Bundesrepublik Deutschland“ (SPES), die später an den Sonderforschungsbereich 3 „Mikroanalytische Grundlagen der Gesellschaftspolitik“ übergegangen sind. Von ZUMA wurden diese Daten im Jahr 1987 übernommen, eingehend geprüft und auf ein einheitliches Kategorienschema gebracht (siehe Hartmann, P./Hovemann, D.: „Mikrozensus der Sechziger Jahre. Dokumentation der Umsetzungsarbeiten“, ZUMA-Technischer Bericht 89/05, Mannheim 1989). In den Daten der Jahre 1962 und 1963 fehlen das Saarland und West-Berlin; die Daten aller übrigen Jahre liegen für das gesamte frühere Bundesgebiet vor (siehe Hartmann, P./Hovemann, D.: „Mikrozensus der Sechziger Jahre. Vereinheitlichte Liste der Variablen und Kategorien“, ZUMA-Technischer Bericht 89/04, Mannheim 1989).

22) In den Scientific-Use-Files des Mikrozensus ab 1973 ist eine vom Statistischen Bundesamt generierte Variable zur Typisierung von Familien vorhanden. Miteinander verheiratete Personen, die im selben Haushalt zusammenleben, werden darin als Ehepaare ausgewiesen. In den Mikrozensus der 1960er-Jahre hingegen sind Familien nicht als eigenständige Einheiten unterhalb der Ebene des Haushalts abgegrenzt und typisiert, sodass ein eigenes Verfahren angewandt werden musste. Von einer Ehe wird dann ausgegangen, wenn entweder der Ehemann als Haushaltsvorstand ausgewiesen und seine Frau über die Stellung zum Haushaltsvorstand identifizierbar ist oder wenn es zwei verheiratete Personen mit identischem Heiratsjahr im Haushalt gibt (siehe auch Hartmann, P.: „Mikrozensus 1962. Generierung einer Ehepaardatei“, ZUMA-Technischer Bericht 91/03, Mannheim 1991). Der Familienstand allein reicht zur Abgrenzung nicht aus, weil außer in den Jahren 1962 und 1963 bei den Verheirateten nicht zwischen Zusammen- und Getrenntlebenden unterschieden wird.

23) Ob Paare gleichen Geschlechts nach dem im Jahr 2001 eingeführten Lebenspartnerschaftsgesetz (LPartG) als „Eingetragene Lebenspartnerschaft“ registriert sind, ist dabei unerheblich und wird bis einschließlich 2005 auch an keiner anderen Stelle im Mikrozensus erfragt. Ab 2006 ist dieses Merkmal in das Erhebungsprogramm aufgenommen (siehe Statistisches Bundesamt (Hrsg.): „Leben in Deutschland. Haushalte, Familien und Gesundheit – Ergebnisse des Mikrozensus 2005“, Wiesbaden 2006, S. 93).

24) Siehe Heidenreich, H.-J./Nöthen, M.: „Der Wandel der Lebensformen im Spiegel des Mikrozensus“ in WiSta 1/2002, S. 26 ff., hier: S. 30.

Schaubild 2

Fragen zum Beziehungsgefüge im Haushalt (Mikrozensususerhebungen 1996 bis 2004)

		1.	2.	3.	4.	5.
		Person	Person	Person	Person	Person
10	Für die zweite und alle weiteren Personen im Haushalt → <i>Bitte weiter mit 11</i> Für die erste Person in einem Mehrpersonenhaushalt: → <i>Bitte weiter mit 13</i> Für Einpersonenhaushalte: → <i>Bitte weiter mit 13</i>					
11	Sind Sie mit der ersten Person verheiratet oder mit ihr (oder deren Ehegattin/Ehegatten) verwandt oder verschwägert ? Ja <input type="checkbox"/> 1 <input type="checkbox"/> 1 <input type="checkbox"/> 1 <input type="checkbox"/> 1 <i>Bitte weiter mit 12</i> ← Nein <input type="checkbox"/> 8 <input type="checkbox"/> 8 <input type="checkbox"/> 8 <input type="checkbox"/> 8					
11a	In welcher Beziehung stehen Sie zur ersten Person (oder zu deren Ehegattin/Ehegatten)? Stief-, Adoptiv- und Pflegekinder gelten hier als Tochter/Sohn! Ehegattin/-gatte <input type="checkbox"/> 1 <input type="checkbox"/> 1 <input type="checkbox"/> 1 <input type="checkbox"/> 1 (Schwieger-)Tochter/Sohn <input type="checkbox"/> 2 <input type="checkbox"/> 2 <input type="checkbox"/> 2 <input type="checkbox"/> 2 <i>Bitte weiter mit 13</i> ← Enkel(in), Urenkel(in) <input type="checkbox"/> 3 <input type="checkbox"/> 3 <input type="checkbox"/> 3 <input type="checkbox"/> 3 (Schwieger-)Mutter/Vater <input type="checkbox"/> 4 <input type="checkbox"/> 4 <input type="checkbox"/> 4 <input type="checkbox"/> 4 Großmutter/-vater <input type="checkbox"/> 5 <input type="checkbox"/> 5 <input type="checkbox"/> 5 <input type="checkbox"/> 5 Sonstige verwandte oder verschwägerte Person <input type="checkbox"/> 6 <input type="checkbox"/> 6 <input type="checkbox"/> 6 <input type="checkbox"/> 6					
12	Sind Sie Lebenspartner(in) der ersten Person ? <i>Bitte weiter mit 13</i> ← Ja <input type="checkbox"/> 1 <input type="checkbox"/> 1 <input type="checkbox"/> 1 <input type="checkbox"/> 1 Nein <input type="checkbox"/> 8 <input type="checkbox"/> 8 <input type="checkbox"/> 8 <input type="checkbox"/> 8 <i>Bitte weiter mit 13</i> ← Keine Angabe <input type="checkbox"/> 9 <input type="checkbox"/> 9 <input type="checkbox"/> 9 <input type="checkbox"/> 9					
12a	Falls ein(e) Lebenspartner(in) der ersten Person im Haushalt lebt: In welcher Beziehung stehen Sie zum/zur Lebenspartner(in) der ersten Person? Tochter/Sohn <input type="checkbox"/> 1 <input type="checkbox"/> 1 <input type="checkbox"/> 1 <input type="checkbox"/> 1 (Groß-)Mutter, (Groß-)Vater <input type="checkbox"/> 2 <input type="checkbox"/> 2 <input type="checkbox"/> 2 <input type="checkbox"/> 2 Sonstige verwandte oder verschwägerte Person ... <input type="checkbox"/> 3 <input type="checkbox"/> 3 <input type="checkbox"/> 3 <input type="checkbox"/> 3 Sonstige nicht verwandte Person <input type="checkbox"/> 4 <input type="checkbox"/> 4 <input type="checkbox"/> 4 <input type="checkbox"/> 4 Keine Angabe <input type="checkbox"/> 9 <input type="checkbox"/> 9 <input type="checkbox"/> 9 <input type="checkbox"/> 9					

Quelle: Erhebungsbogen 1 + E des Mikrozensus 2002 (Auszug)

tion der potenziellen Partner ergeben sich deutliche Unterschiede: Mögliche Partner einer verschiedengeschlechtlichen Lebensgemeinschaft im Alter von 16 Jahren und darüber beantworten zu rund 4 % die Frage nicht, während dies bei möglichen Partnern gleichen Geschlechts in bis zu 10 % aller Fälle zutrifft.²⁵⁾

Für die Zeit vor 1996 kann die Verbreitung nichtehelicher Lebensgemeinschaften nur ex post anhand bestimmter Alters- und (Nicht-) Verwandtschaftskonstellationen innerhalb des Haushalts geschätzt werden. Nach dem vom Statistischen Bundesamt angewandten Verfahren wird dann von

einer nichtehelichen Lebensgemeinschaft ausgegangen, wenn zwei mindestens 16 Jahre alte Personen im Haushalt leben, die weder miteinander verheiratet noch verwandt oder verschwägert sind und – sofern es sich um mögliche Partner verschiedenen Geschlechts handelt – deren Altersabstand weniger als 18 Jahre beträgt.²⁶⁾ Außerdem können noch ledige Kinder eines oder beider Partner mit im Haushalt leben. Gibt es mehr als zwei Personen in einem Haushalt, welche die genannten Eigenschaften aufweisen, wird keine Lebensgemeinschaft angenommen, weil eine eindeutige Zuordnung der Partner in einem solchen Fall nicht möglich ist.

25) Weitere, hier nicht wiedergegebene Analysen zeigen, dass die Antwortausfälle bei der Lebenspartner-Frage in den alten Bundesländern höher liegen als in den neuen Bundesländern. Dies kann sowohl mit der generell höheren Antwortbereitschaft als auch mit der größeren Verbreitung und Akzeptanz des unverheirateten Zusammenlebens in den neuen Bundesländern in Verbindung gebracht werden.

26) Siehe Heidenreich, H.-J./Nöthen, M. (Fußnote 24), sowie Niemeyer, F.: „Nichteheliche Lebensgemeinschaften und Ehepaare – Formen der Partnerschaft gestern und heute“ in WiSta 7/1994, S. 504 ff.

Tabelle 1: Item-Nonresponse der Frage nach der Lebenspartnerschaft
Prozent

16-Jährige und Ältere	1996	1997	1998	1999	2000	2001	2002	2003	2004
Insgesamt	4,4	4,6	4,9	5,0	5,4	5,3	4,2	4,7	4,1
Potenzielle Partner verschiedengeschlechtlicher Lebensgemeinschaften	3,8	4,2	4,5	4,5	5,0	4,8	3,8	4,4	3,8
Potenzielle Partner gleichgeschlechtlicher Lebensgemeinschaften	9,3	8,3	8,5	10,1	8,2	9,0	7,0	7,4	7,3

Datenquellen: Scientific-Use-Files der Mikrozensusserhebungen 1996 bis 2004, Bevölkerung in Privathaushalten.

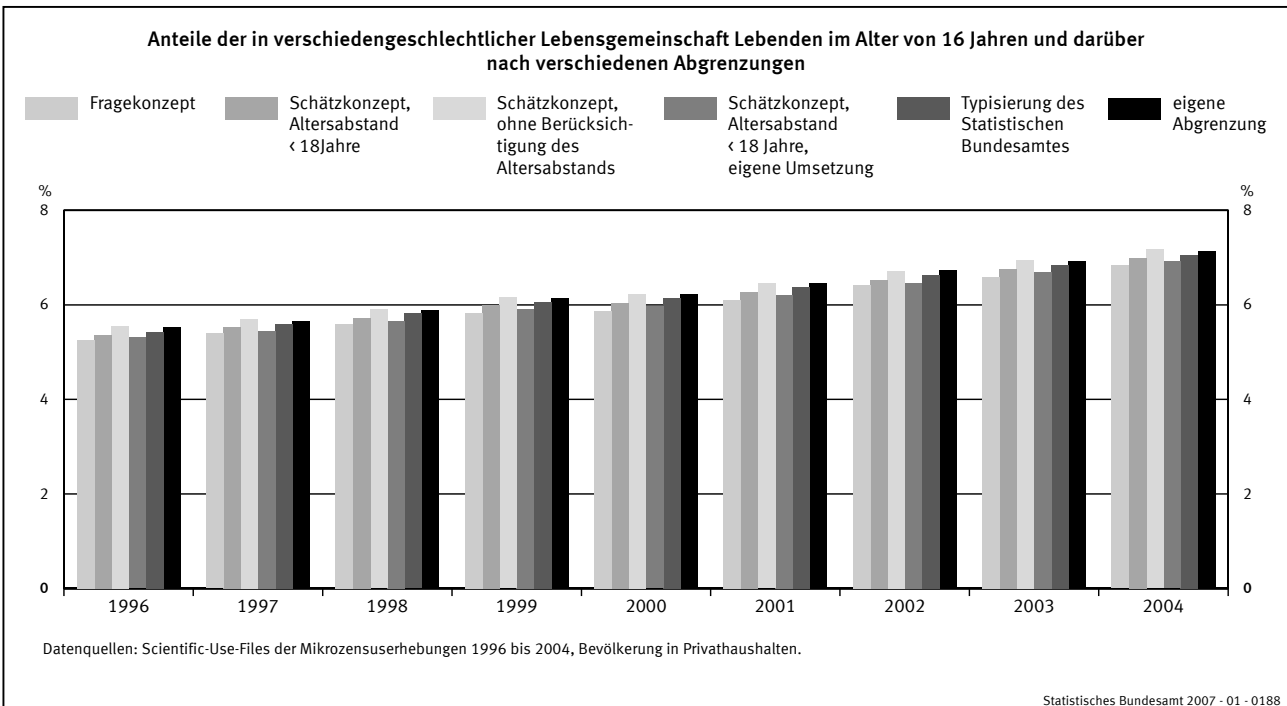
Zur Erfassung nichtehelicher Lebensgemeinschaften von Personen unterschiedlichen Geschlechts eignet sich das Schätzkonzept gut. Wendet man das Schätzkonzept auch auf die Mikrozensen ab 1996 an, zeigt ein Vergleich von vollständig geschätzten und über die direkte Frage ermittelten Angaben eine hohe Übereinstimmung (siehe Schaubild 3). Im Scientific-Use-File des Mikrozensus 1996, mit dem ein solcher Vergleich erstmals möglich ist, beantworteten 10967 Personen die Frage nach einer Lebensgemeinschaft mit der ersten Person im Haushalt mit „ja“, was einem Anteil von 5,3% aller Personen im Alter von 16 Jahren und darüber entspricht, die mit einem Partner des jeweils anderen Geschlechts unverheiratet zusammenlebten. Über das oben skizzierte Schätzverfahren lassen sich 11233 Lebensgemeinschaften ermitteln. Dies entspricht einem Anteil von 5,4% der 16-Jährigen und Älteren, die dieser Lebensform angehören. Zieht man den Altersunterschied der möglichen Paare nicht mit in die Schätzung ein, kommt man auf 11627 Lebensgemeinschaften und damit zu einer höheren Abwei-

chung von der über das Fragekonzept ermittelten Zahl. Die Beschränkung des Altersabstands auf maximal 17 Jahre erscheint demnach sinnvoll.²⁷⁾

Auf der Individualebene ist die Deckung von Schätz- und Fragekonzept ebenfalls hoch. Im Scientific-Use-File des Mikrozensus 1996 werden 20765 von insgesamt 21950 Personen, die nach eigener Angabe in einer Lebensgemeinschaft mit einem Partner des jeweils anderen Geschlechts leben, durch das Schätzkonzept erfasst, was einem Anteil von 95% entspricht (siehe Tabelle 2). Umgekehrt werden bei der Schätzung nur 902 Personen als Partner einer Lebensgemeinschaft ausgewiesen, die es nach dem Fragekonzept nicht sind. Insgesamt liegt die Quote der Übereinstimmung damit bei über 99% aller Personen.

Bei gleichgeschlechtlichen Lebensgemeinschaften ist die Abweichung zwischen erfragten und geschätzten Angaben größer. Über das Fragekonzept lassen sich für die Jahre zwi-

Schaubild 3



27) Zu berücksichtigen ist bei dem Vergleich allerdings auch, dass unverheiratet zusammenlebende Paare vom Fragekonzept nur erfasst werden, wenn die Haushaltsbezugs person daran beteiligt ist (siehe Schaubild 2). Für die Schätzung gilt diese Beschränkung nicht.

Tabelle 2: In verschiedengeschlechtlicher Lebensgemeinschaft lebende Personen im Alter von 16 Jahren und darüber 1996 nach Frage- und Schätzkonzept (nicht hochgerechnete Fallzahlen)

Fragekonzept \ Schätzkonzept ¹⁾	In verschiedengeschlechtlicher Lebensgemeinschaft lebend	Nicht in verschiedengeschlechtlicher Lebensgemeinschaft lebend	Insgesamt
In verschiedengeschlechtlicher Lebensgemeinschaft lebend ...	20765	1185	21950
Nicht in verschiedengeschlechtlicher Lebensgemeinschaft lebend	902	394590	395492
Ohne Angabe	798	732	1530
Insgesamt ...	22465	396507	418972

1) Die Schätzung berücksichtigt den Altersabstand der möglichen Partner. Drei Fälle, in denen die vom Statistischen Bundesamt generierte Variable nur eine Person im Haushalt als Partner einer Lebensgemeinschaft ausweist, sind hier und aus den folgenden Analysen ausgeschlossen.

Datenquelle: Scientific-Use-File des Mikrozensus 1996, Bevölkerung in Privathaushalten.

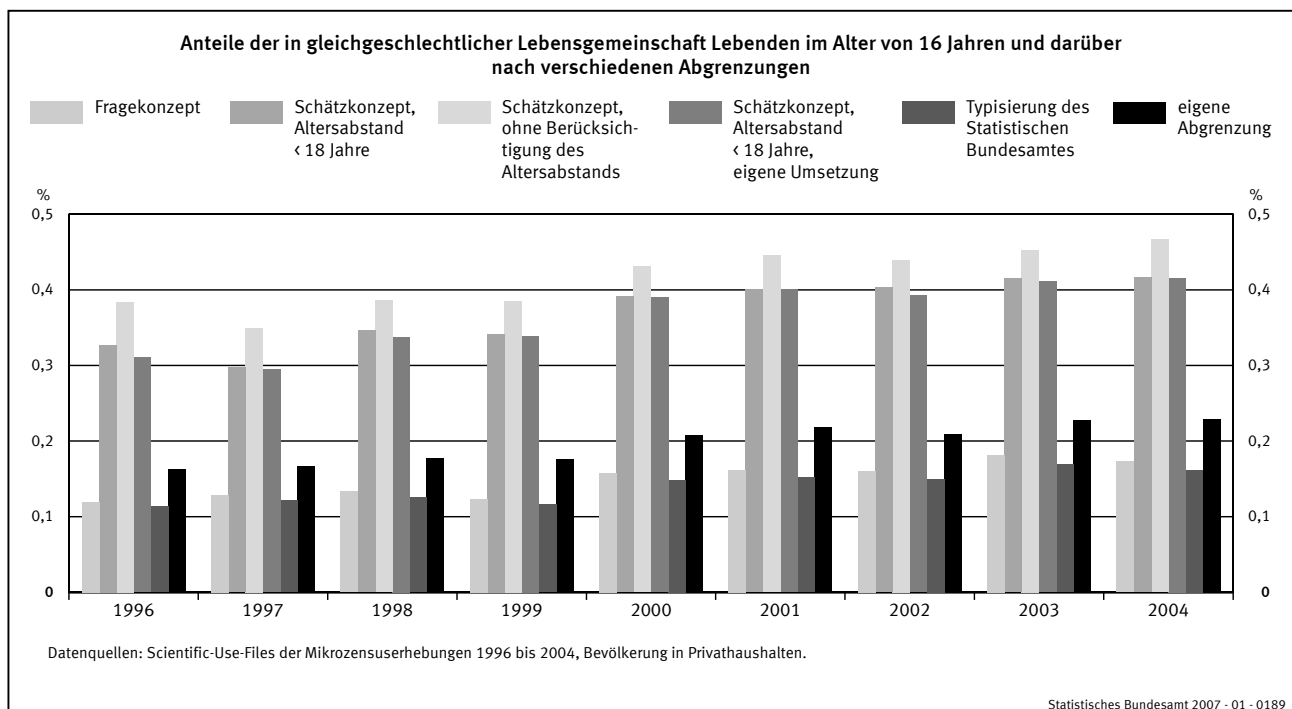
schen 1996 und 2004 Anteile zwischen 0,1 und 0,2 % aller 16-Jährigen und Älteren ermitteln, die mit einem Partner desselben Geschlechts zusammenleben (siehe Schaubild 4). Mit dem Schätzkonzept hingegen kommt man auf 0,3 bis 0,5 % und damit zu rund dreimal so hohen Anteilen. Erneut zeigt sich, dass die Übereinstimmung höher ist, wenn bei

der Schätzung der Altersabstand der potenziellen Partner auf unter 18 Jahre begrenzt wird.

Erklärbar sind die erheblichen Abweichungen durch die Sensibilität der Thematik. Mit dem Fragekonzept dürfte die Zahl gleichgeschlechtlicher Paargemeinschaften systematisch unterschätzt werden, weil nicht alle Beteiligten ihre Lebensform angeben wollen. Am Item-Nonresponse der Lebenspartner-Frage war dies bereits abzulesen. Auf der anderen Seite dürften die geschätzten Zahlen zu hoch liegen, weil sie auch Wohngemeinschaften enthalten. Die tatsächliche Zahl nichtehelicher Lebensgemeinschaften von Personen gleichen Geschlechts liegt vermutlich dazwischen. Die Ergebnisse des Fragekonzepts geben eine untere Grenze für die Verbreitung dieser Lebensform an, während das Schätzkonzept eine obere Grenze markiert.²⁸⁾

In den hier vorgelegten Analysen erfolgt die Abgrenzung nichtehelicher Lebensgemeinschaften auf unterschiedliche Weise. Für die Zeit vor 1996 wird das Schätzverfahren des Statistischen Bundesamtes übernommen, wobei auch gleichgeschlechtliche Paargemeinschaften nur dann als solche gezählt werden, wenn der Altersunterschied der potenziellen Partner weniger als 18 Jahre beträgt.²⁹⁾ Zur Identifikation der geschätzten Lebensgemeinschaften ist in den Scientific-Use-Files der Mikrozensus-erhebungen ab 1989 eine vom Statistischen Bundesamt generierte Variable enthalten. Für die Jahre davor müssen in einem aufwändigen Verfahren alle Personen im Haushalt hinsichtlich ihrer Merkmalskombination miteinander abgeglichen und auf

Schaubild 4



28) Siehe auch Eggen, B.: „Gleichgeschlechtliche Lebensgemeinschaften. Teil 1: Methodische Aspekte und empirische Ergebnisse zur Verbreitung gleichgeschlechtlicher Lebensgemeinschaften ohne und mit Kindern“ in Baden-Württemberg in Wort und Zahl 8/2001, S. 347 ff., sowie Heidenreich, H.-J./Nöthen, M. (Fußnote 24).

29) Die vom Statistischen Bundesamt veröffentlichten Schätzungen zur Verbreitung gleichgeschlechtlicher Paargemeinschaften berücksichtigen den Altersunterschied der potenziellen Partner nicht [siehe z. B. Statistisches Bundesamt (Hrsg.): „Leben und Arbeiten in Deutschland. Ergebnisse des Mikrozensus 2004“, Wiesbaden 2005].

eine mögliche Lebensgemeinschaft hin untersucht werden. Aus den Schaubildern 3 und 4 ist ersichtlich, dass es dabei nur zu geringfügigen Abweichungen von der Umsetzung des Statistischen Bundesamtes kommt.

Ab 1996 wird für die folgende Analyse eine Kombination aus Frage- und Schätzkonzept angewandt. Die über die direkte Frage ermittelten Zahlen werden ergänzt durch eine Schätzung, die vorgenommen wird, wenn eine Antwort auf die direkte Frage fehlt. Das Verfahren bei der Hinzuschätzung stimmt dabei mit dem für die Zeit vor 1996 überein. Dass diese Art der Abgrenzung etwas höhere Anteile an in nichtehelicher Lebensgemeinschaft lebenden Personen ausweist als die zur Typisierung der Lebensform generierte Variable der amtlichen Statistik (siehe die Schaubilder 3 und 4) hat zwei Ursachen: (1) Die Typisierung der amtlichen Statistik enthält nur Lebensgemeinschaften, an denen die Haushaltsbezugsperson beteiligt ist, auch wenn es sich um Hinzuschätzungen handelt. In den hier vorgenommenen Analysen werden hingegen auch Lebensgemeinschaften hinzugeschätzt, bei denen keiner der Partner als Bezugsperson des Haushalts fungiert. (2) Bei gleichgeschlechtlichen Lebensgemeinschaften werden von der amtlichen Statistik überhaupt keine zusätzlichen Schätzungen vorgenommen. Sie werden nur dann als solche typisiert, wenn eine positive Antwort auf die direkte Frage vorliegt. In allen übrigen Fällen werden Personen einer anderen Lebensform zugeordnet, sodass der Anteil der mit einem Partner desselben Geschlechts zusammenlebenden Personen hiernach niedriger ausfällt als nach dem Fragekonzept, bei dem Fälle ohne gültige Angabe aus der Basis der Prozentuierung ausgeschlossen sind.

2 Befunde zum Wandel partnerschaftlicher Lebensformen in Perioden- und Kohortenperspektive

2.1 Periodenperspektive

Die folgenden Schaubilder geben die Verbreitung partnerschaftlicher Lebensformen im langfristigen Zeitvergleich wieder. Weil Daten für die neuen Bundesländer erst ab 1991 vorliegen, konzentriert sich die Betrachtung zunächst auf das frühere Bundesgebiet. In die Auswertungen einbezogen sind außerdem nur Personen mit deutscher Staatsangehörigkeit. Die ausländische Bevölkerung ist eine sehr heterogene Population, die sich auch in ihrer Zusammensetzung permanent verändert, sodass ein Vergleich über die Zeit und vor allem über Kohorten hinweg nicht ohne Weiteres möglich ist.

Betrachtet man nun die Lebensformen der westdeutschen Bevölkerung im Alter von 16 und mehr Jahren über einen Zeitraum von mehr als vier Dekaden hinweg (siehe Schaubild 5), so zeigt sich zunächst ein wenig überraschendes

Bild: Die Verbreitung der Ehe nimmt zugunsten der Zunahme nichtehelicher Lebensgemeinschaften ab. Bei Männern und Frauen verläuft diese Entwicklung parallel, lediglich auf unterschiedlichem Niveau. In den 1960er-Jahren lebten konstant über 70% der erwachsenen Männer und über 60% der erwachsenen Frauen in einer Ehe. Im Verlauf der 1970er- und 1980er-Jahre nehmen diese Anteile ab und verweilen seither – nach einer geringfügigen Zunahme Anfang und einer leicht wieder abnehmenden Tendenz ab Mitte der 1990er-Jahre – bei rund 60 bzw. 55%. Korrespondierend dazu finden sich in den 1970er-Jahren erstmals nennenswerte Anteile unverheiratet zusammenlebender Männer und Frauen, die bis zum Jahr 2004 auf etwa 7% ansteigen.³⁰⁾ Die Ehe ist also nach wie vor die dominierende Form des partnerschaftlichen Zusammenlebens und eine Ausbreitung des Lebens ohne Partner im Haushalt hat zumindest bei den Frauen nicht stattgefunden.

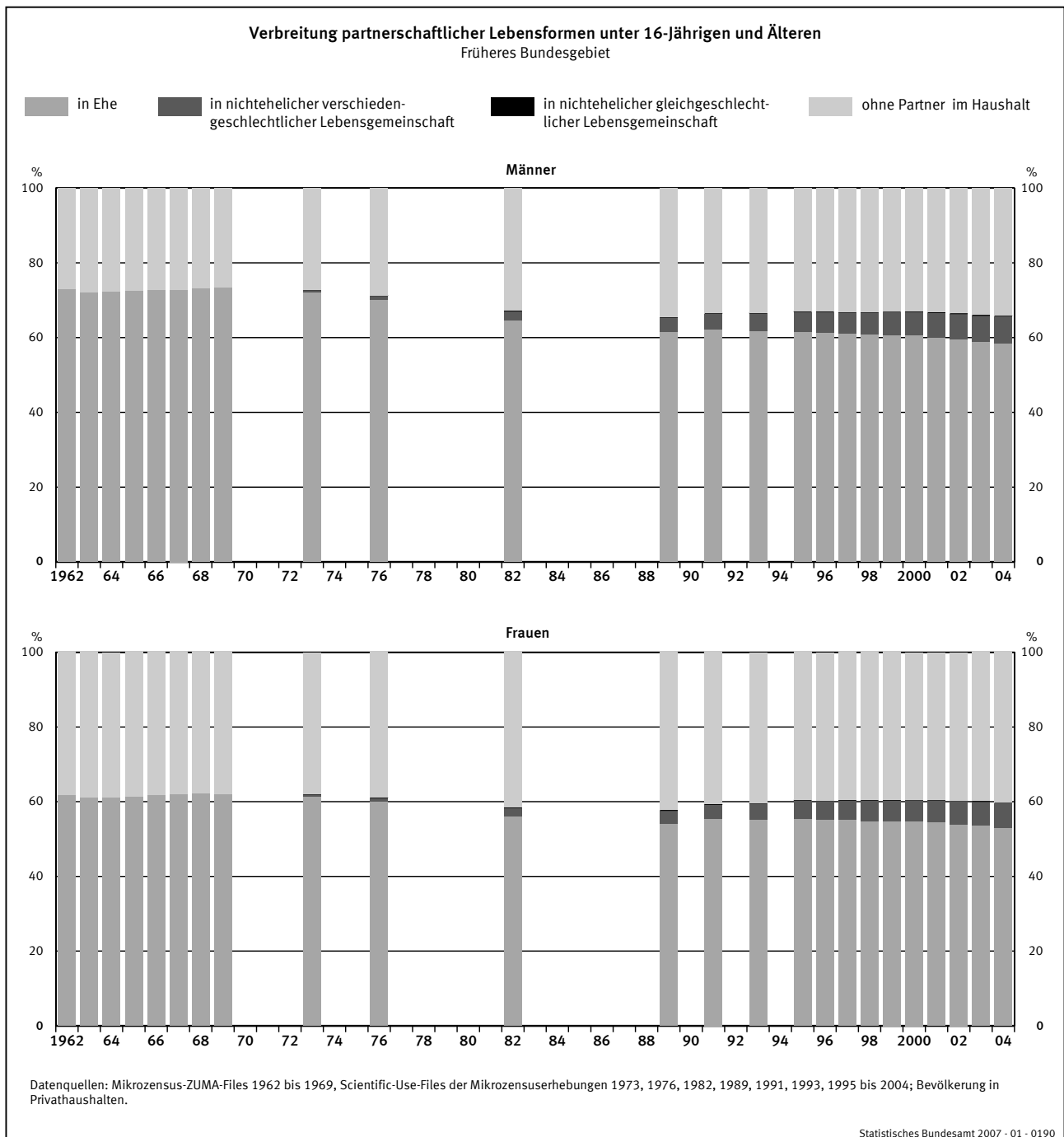
Die Anteile der in gleichgeschlechtlicher Paargemeinschaft Lebenden sind verschwindend gering und im Schaubild 5 sowie den folgenden Schaubildern kaum sichtbar. Auch unter Berücksichtigung der Probleme bei der Erfassung und Abgrenzung dieser Lebensform und der geringen Fallzahlen kann aber zumindest bei den Männern eine leichte Zunahme festgestellt werden: Zwischen 1973 und 2004 steigt der Anteil der über 15-jährigen Männer, die mit einem Partner desselben Geschlechts zusammenleben, von weniger als 0,1% auf 0,3% an. Bei den Frauen liegt der Anteil im selben Zeitraum weitgehend konstant bei 0,2%.

Weitaus interessantere Befunde ergibt die nach dem Alter differenzierte Betrachtung der kalenderzeitlichen Entwicklung der partnerschaftlichen Lebensformen. Aus Schaubild 6 auf Seite 442 ist ersichtlich, dass die Veränderungen in den verschiedenen Altersgruppen auf unterschiedlichem Niveau und teilweise auch in unterschiedliche Richtungen verlaufen. Die stärksten Verschiebungen in den Anteilen der in Ehe, in Lebensgemeinschaft und ohne Partner im Haushalt Lebenden finden sich bei den 16- bis 30-Jährigen. Bei den Männern ist die Ehe im Jahr 2004 hier nur noch mit 10%, bei den Frauen mit 18% und damit nicht mehr stärker als das unverheiratete Zusammenleben vertreten. Bedingt durch verlängerte Ausbildungszeiten und berufliche Unsicherheiten hat sich das Eingehen einer verbindlichen Partnerschaft bzw. die Gründung eines gemeinsamen Haushalts in ein zunehmend höheres Alter verlagert. Auch die Altersgruppe der 31- bis 45-Jährigen ist hiervon betroffen. Die Niveauunterschiede zwischen den Geschlechtern sind durch die Altersdifferenz bei der Partnerwahl bedingt. Das durchschnittliche Ersttheatersalter von Frauen liegt konstant rund drei Jahre unter dem von Männern, sodass im jüngeren Erwachsenenalter jeweils bereits mehr Frauen als Männer verheiratet sind. Für nicht-eheliche Lebensgemeinschaften gilt dies analog.

Während unter den bis zu 45-Jährigen ein Rückgang der Ehe, eine Zunahme der Lebensgemeinschaft und eine Zunahme des Lebens ohne Partner im Haushalt festzustellen ist, was

30) Für die 1960er-Jahre wurde auf eine Schätzung nichtehelicher Lebensgemeinschaften von Personen unterschiedlichen und gleichen Geschlechts verzichtet. Berechnungen für das Jahr 1969 zeigen eine sehr geringe Verbreitung: Von den 16-Jährigen und Älteren leben nur 0,2% unverheiratet mit einem Partner des jeweils anderen Geschlechts zusammen und weniger als 0,1% mit einem Partner desselben Geschlechts.

Schaubild 5

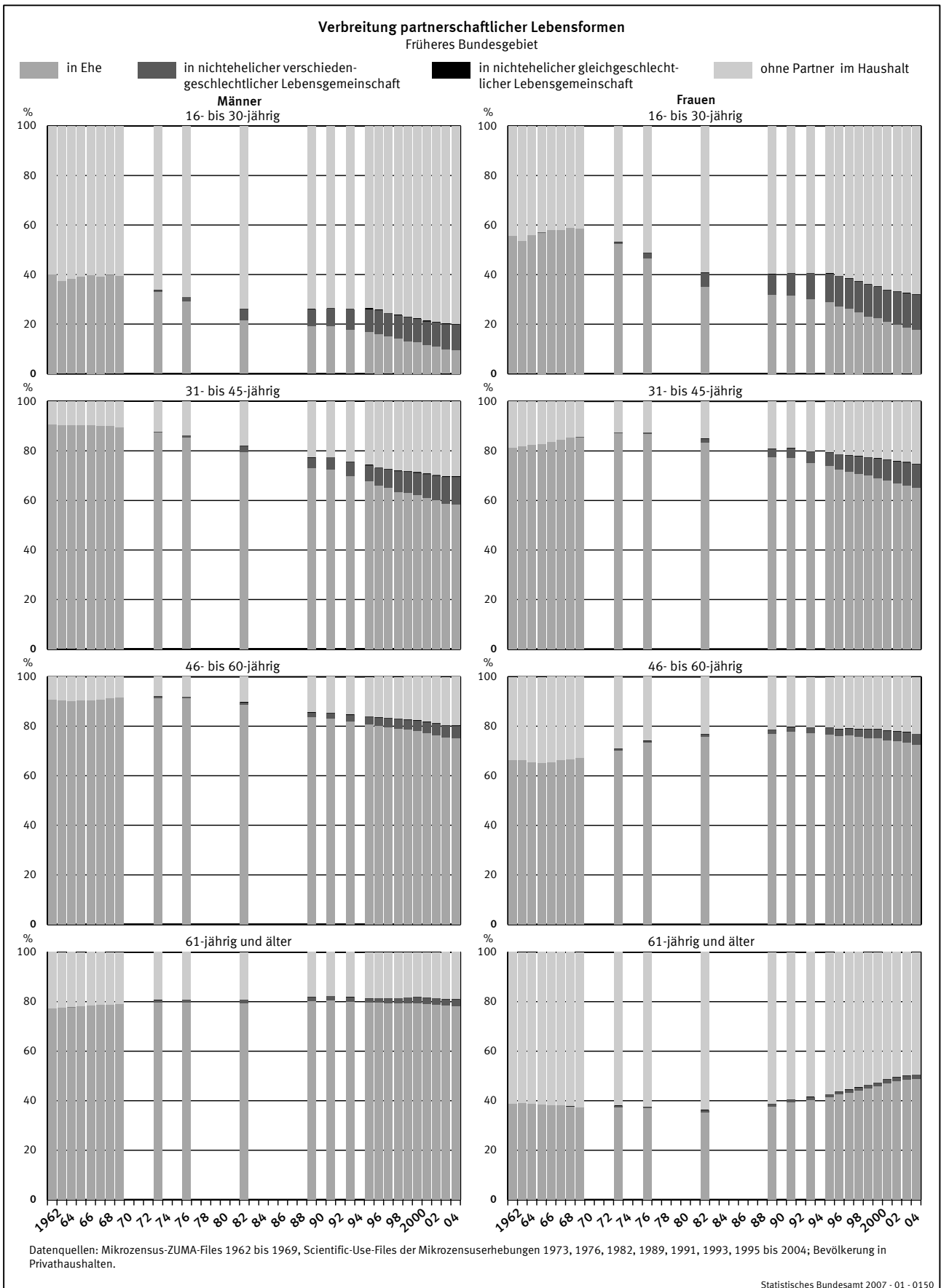


in Einklang mit den gängigen Thesen von Individualisierung und Pluralisierung steht, verläuft die Entwicklung in den höheren Altersgruppen anders. Vor allem bei den Frauen nimmt hier die Verbreitung der Ehe und des partnerschaftlichen Zusammenlebens insgesamt nicht ab, sondern zu. In den 1960er-Jahren lebten weniger als 70% der 46- bis 60-jährigen und weniger als 40% der über 60-jährigen Frauen mit einem Partner (ehelich oder nichtehelich) zusammen. Bis zur Jahrtausendwende steigt dieser Anteil bei den 46- bis 60-jährigen auf knapp 80% und bei den über 60-jährigen auf knapp 50%, also um jeweils zehn Prozentpunkte. Auch bei den hochaltrigen Männern ist ein leichter Anstieg

des Anteils der in fester Partnerschaft Gebundenen sichtbar.

Zu erklären sind diese Entwicklungen im fortgeschrittenen Alter vermutlich weniger durch Verhaltensänderungen als vielmehr durch sich verändernde numerische Ungleichgewichte zwischen den Geschlechtern. Durch die Übersterblichkeit von Männern im Zweiten Weltkrieg entstand ein Frauenüberschuss, der sich fortsetzt und zu verschiedenen Zeiten jeweils unterschiedliche Altersgruppen betrifft: In den 1960er-Jahren waren davon vor allem Frauen im mittleren Erwachsenenalter (31- bis 45-jährig), in den 1970er-Jahre

Schaubild 6



diejenigen im höheren Erwachsenenalter (46- bis 60-jährig) und in den 1980er-Jahren diejenigen im hohen Alter (über 60-jährig) betroffen. Gegen Ende dieser Zeiträume nehmen die Anteile verheirateter oder in Lebensgemeinschaft lebender Frauen in den entsprechenden Altersgruppen wieder zu. Die heute über 60-jährigen Frauen sind in ihrer überwiegenden Mehrheit keinem kriegsbedingten Männermangel mehr ausgesetzt, sodass die zunehmende Bindungsquote hier in erster Linie eine Folge des Aussterbens der Generationen mit stark ungleichem Geschlechterverhältnis ist. Darüber hinaus spielt die Entwicklung der Lebenserwartung eine Rolle. Zwar leben in höherem Alter noch immer deutlich mehr Frauen als Männer ohne Partner im Haushalt, aufgrund der zunehmenden Angleichung der Lebenserwartung der Geschlechter wird dieser Unterschied aber geringer.

Insgesamt ist festzuhalten, dass die Bedeutung der Ehe vor allem in den jüngeren Altersgruppen abnimmt, die Lebensgemeinschaften damit einhergehend am stärksten in diesen Altersgruppen, aber auch im höheren und hohen Erwachsenenalter verbreitet sind. Gleichgeschlechtliche Paargemeinschaften sind wenig verbreitet, am ehesten noch unter den jüngeren Männern und Frauen. Das Leben ohne Partner im Haushalt, dessen Zunahme immer wieder als Ausdruck einer Singularisierung gewertet wird, hat tatsächlich nur in den jüngeren Altersgruppen zugenommen. Das Zusammenleben mit einem Partner scheint aber nicht an Bedeutung zu verlieren, es verlagert sich schlicht in ein höheres Alter. Vor allem die hochaltrigen Frauen leben zunehmend seltener allein bzw. immer häufiger mit einem Ehemann oder Partner im Haushalt.

Bisher auf Basis des Familiensurvey vorliegende Befunde zum Wandel partnerschaftlicher Lebensformen³¹⁾ stimmen mit den hier berichteten weitgehend überein. Die für die 18- bis 30-Jährigen für den Zeitraum von 1975 bis 2000 verfügbaren Vergleichsdaten kommen hinsichtlich der Ehe zu fast identischen Ergebnissen, während die Verbreitung des unverheirateten Zusammenlebens etwas höher als im Mikrozensus ausfällt. Neben den geringen Fallzahlen und der Stichprobenselektivität im Familiensurvey kann dies daran liegen, dass die amtliche Statistik den Haushalt als Wohn- und Wirtschaftsgemeinschaft definiert. Paare, die zwar zusammen wohnen, aber ihren Lebensunterhalt nicht gemeinsam finanzieren, werden so womöglich nicht als soziale Einheit erkannt.³²⁾

Für die neuen Bundesländer liegen Daten zur Verbreitung partnerschaftlicher Lebensformen über einen vergleichsweise kurzen Zeitraum vor. Wie auch in den alten Bundesländern zeigt sich zunächst das zu erwartende Bild: Die Verbreitung der Ehe nimmt seit 1991 kontinuierlich ab und die des unverheirateten Zusammenlebens zu. Im Jahr 2004 lebten 55 % der Männer und 50 % der Frauen im Alter von 16 Jahren und darüber in einer Ehe. Kurz nach der deut-

lichen Vereinigung lagen diese Anteile noch um jeweils etwa zehn Prozentpunkte höher. Die Prävalenz der nicht-ehelichen Lebensgemeinschaft hat im selben Zeitraum von rund 5 auf 9 % zugenommen. Mit einem Partner desselben Geschlechts leben deutlich weniger als 1 % aller über 15-Jährigen zusammen.

Aufschlussreicher ist die in Schaubild 7 auf S. 444 dargestellte Entwicklung innerhalb verschiedener Altersgruppen. Auch für die neuen Bundesländer zeigt sich, dass das jüngere Erwachsenenalter vom Wandel partnerschaftlicher Lebensformen am stärksten betroffen ist. Unter den 16- bis 30-Jährigen nimmt die Verbreitung der Ehe seit 1991 deutlich ab, vor allem bei den Frauen. In weniger als einhalb Jahrzehnten geht hier der Anteil der in einer Ehe Lebenden von 44 % auf 10 % zurück. Gleichzeitig gewinnt die nichteheliche Lebensgemeinschaft an Bedeutung; sie kompensiert den starken Rückgang bei der Ehe aber nicht, sodass die überwiegende Mehrheit der 16- bis 30-Jährigen inzwischen ohne einen Partner im Haushalt lebt. Auch in der Altersgruppe der 31- bis 45-Jährigen vollzieht sich der Wandel nach diesem Muster. Bei den über 45-Jährigen hingegen verändert sich wenig. Die Ehe ist hier nach wie vor die dominierende Lebensform und eine Zunahme des Lebens ohne Partner im Haushalt findet kaum statt. Wie bereits für das frühere Bundesgebiet festgestellt, nimmt der Anteil der mit einem Partner ehelich oder nichtehelich Zusammenlebenden bei den über 60-jährigen Frauen sogar zu.

Von einer zunehmenden Abkehr von festen, verbindlichen partnerschaftlichen Beziehungen kann also auch für die neuen Bundesländer nicht die Rede sein. Zwar haben seit der deutschen Vereinigung deutliche Veränderungen in den Formen des Allein- und partnerschaftlichen Zusammenlebens stattgefunden, die sich aber wie im Westen auf das jüngere Erwachsenenalter konzentrieren und primär aus der Verlagerung des Zeitpunkts des Zusammenzugs und der Heirat in ein zunehmend höheres Lebensalter resultieren. Im fortgeschrittenen Alter hingegen leben vor allem Frauen immer öfter mit einem Ehe- oder Lebenspartner zusammen.

2.2 Kohortenperspektive

Welche Dynamik sich hinter den im Zeitverlauf zu beobachtenden Entwicklungen verbirgt, wird erst bei der Betrachtung von Lebensverläufen verschiedener Geburtskohorten sichtbar. Beim Mikrozensus handelt es sich um Querschnittdaten, sodass Veränderungen zwar nicht auf der Individual-, wohl aber auf der Aggregatebene nachvollzogen werden können. Dazu werden Quasi-Kohorten gebildet, das heißt komplette Geburtsjahrgänge werden über die Zeit und damit über das Alter hinweg beobachtet. Für die 1940 Geborenen liegen zum Beispiel Daten über eine Altersspanne von 42 Jahren vor. Zum frühesten Erhebungszeitpunkt der hier verwendeten Daten, dem Jahr 1962, waren die 1940 Geborenen 22

31) Siehe Klein, T. (Fußnote 7), sowie Klein, T./Lengener, A./Uzelac, M.: „Partnerschaftliche Lebensformen im internationalen Vergleich“ in Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft, Jg. 27, 2000, S. 359 ff.

32) Siehe Lengener, A./Janßen, A./Bohr, J., Fußnote 13.

Schaubild 7

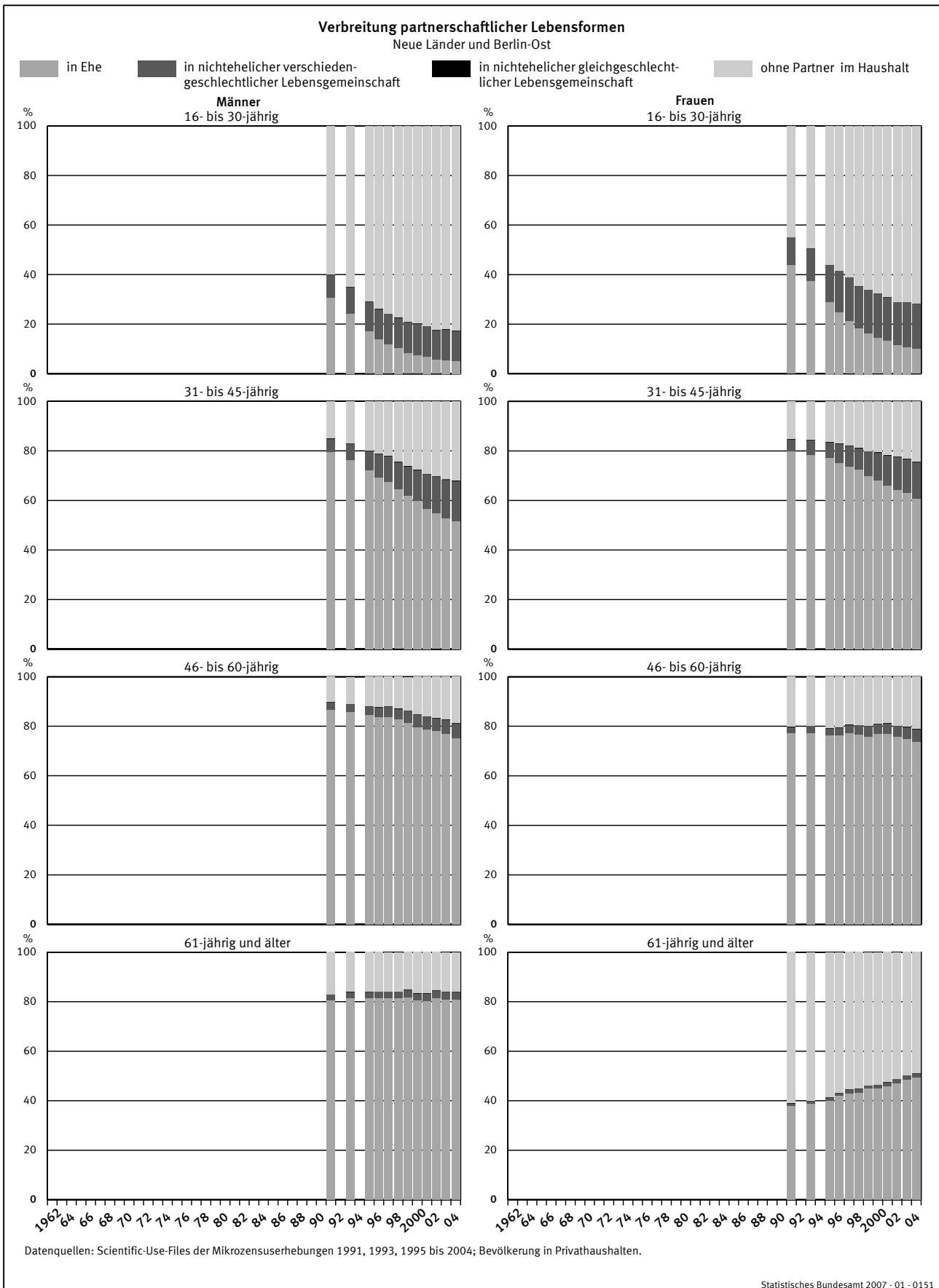
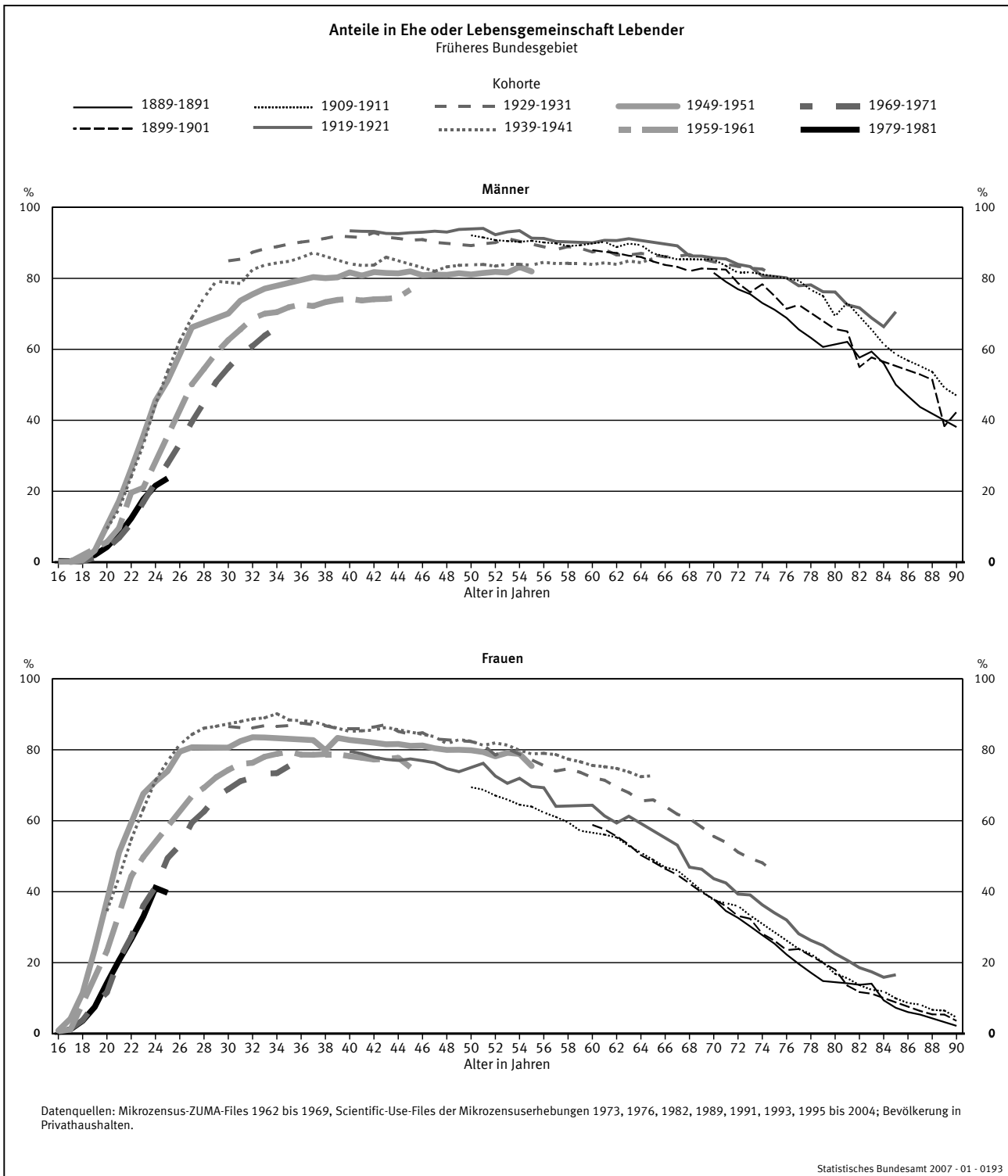


Schaubild 8



Jahre alt, im Jahr 2004, für das die letzten Daten vorliegen, waren sie schließlich 64 Jahre alt. Weil der Mikrozensus nicht für alle Jahre verfügbar ist, entstehen dabei gewisse Lücken. Im genannten Beispiel liegen keine Angaben für das Alter von 30 bis 32, 34, 35, 37 bis 41, 43 bis 48, 50, 52 und 54 Jahren vor (entsprechend den Jahren 1970 bis 1972, 1974, 1975, 1977 bis 1981, 1983 bis 1988, 1990, 1992 und

1994, für die keine Daten vorliegen). Bei den im Folgenden präsentierten Analysen sind jeweils drei Geburtsjahrgänge zusammengefasst, sodass sich diese Lücken reduzieren, für bestimmte Altersjahre aber nur Beobachtungen aus einem oder zwei Geburtsjahrgängen vorliegen. Die 1939 bis 1941 Geborenen lassen sich zum Beispiel im Alter von 28 Jahren komplett beobachten, während für das Alter 29 nur Anga-

ben der Jahrgänge 1939 und 1940 und für das Alter 30 nur Angaben des Jahrgangs 1940 vorliegen.

Für die neuen Länder und Berlin-Ost stehen erst ab 1991 Daten zur Verfügung, mit denen sich nur sehr kurze Ausschnitte aus den Lebensverläufen verschiedener Geburtskohorten rekonstruieren lassen. Außerdem setzt die Kohortenanalyse eine relativ stabile Bevölkerung voraus, die angesichts der starken Abwanderung aus den neuen Bundesländern nach der Wende nicht gegeben ist.³³⁾ Die folgende Analyse beschränkt sich daher auf die Bevölkerung im früheren Bundesgebiet.

Schaubild 8 gibt die Verbreitung des partnerschaftlichen Zusammenlebens im Lebensverlauf verschiedener Geburtskohorten wieder.³⁴⁾ Weil hier nicht der Familienstand, sondern der gemeinsame Haushalt als entscheidend für das Vorliegen einer festen, verbindlichen partnerschaftlichen Beziehung angesehen wird, sind Ehen und Lebensgemeinschaften mit einem Partner desselben oder des jeweils anderen Geschlechts zusammengefasst. Insgesamt zeigt sich ein umgekehrt U-förmiger Verlauf: Zu Beginn des Erwachsenenalters leben nur wenige mit einem Partner im Haushalt zusammen. Bis zum Alter von Anfang 30 nimmt der Anteil der in Ehe oder Lebensgemeinschaft Lebenden stark zu, erreicht in den mittleren Lebensjahren ein Plateau und nimmt im fortgeschrittenen Alter dann wieder kontinuierlich ab. Bei Frauen setzt der Anstieg früher ein und im höheren Alter leben Frauen deutlich seltener mit einem Partner bzw. einer Partnerin im Haushalt zusammen als Männer.

Abgesehen von diesem groben Muster gibt es erhebliche Unterschiede zwischen den verschiedenen Kohorten. Beginnend mit den Geburtsjahrgängen 1959 bis 1961 ist ein zunehmender zeitlicher Aufschub der festen Bindung an einen Partner zu beobachten. Von den 1949 bis 1951 geborenen Männern beispielsweise lebten im Alter von 25 Jahren bereits über 50 % in Ehe oder Lebensgemeinschaft, während dies in der jüngsten hier beobachteten Kohortengruppe, den 1979 bis 1981 Geborenen, nur noch auf 27 % zutrifft. Auch das bis zum mittleren Erwachsenenalter erreichte Niveau nimmt stetig ab. Bis zum Alter von 35 Jahren waren knapp 90 % der um 1930 geborenen Männer partnerschaftlich gebunden. Bei den um 1940 Geborenen liegt dieser Anteil bei 84 %, bei den um 1950 Geborenen bei etwa 80 %, bei den um 1960 Geborenen bei 73 % und bei den um 1970 Geborenen trifft dies schließlich nur noch auf zwei Drittel zu. Bei den Frauen verläuft die Entwicklung ähnlich, setzt aber später ein. Hier sind die höchsten „Bindungsquoten“ in den Jahrgängen 1939 bis 1941 zu verzeichnen, die in den 1960er-Jahren in den Prozess der „Verpartnerung“ eingetreten sind.

In der jüngsten hier ausgewiesenen Kohortengruppe, den 1979 bis 1981 Geborenen, scheint der Wandel zu einem Stillstand zu kommen. Eine Aussage kann zwar nur bis zum

Alter von 25 Jahren, also für einen sehr kurzen Ausschnitt aus dem Lebensverlauf, getroffen werden, innerhalb dessen es aber keine Unterschiede zu den zehn Jahre früher Geborenen gibt.³⁵⁾ Auch bei den 1969 bis 1971 Geborenen kann der Anteil der in fester Partnerschaft Gebundenen durchaus noch das Niveau der gegen Ende der 1950er- bis Anfang der 1960er-Jahre Geborenen erreichen.

Zwischen den älteren Kohorten (1889 bis 1891 bis zur Kohorte 1919 bis 1921) verändert sich bei den Männern relativ wenig. Lediglich im höheren Alter nimmt die Verbreitung des partnerschaftlichen Zusammenlebens leicht zu. Bei den Frauen steigt der Anteil der in Ehe oder Lebensgemeinschaft Lebenden ab der Kohortengruppe 1919 bis 1921 an und liegt auch bei den um 1930 Geborenen in jedem hier beobachteten Alter deutlich über dem der jeweils älteren Kohorten. Die früher, das heißt bis etwa 1915, geborenen Frauen sind noch stark von der Übersterblichkeit der Männer im Zweiten Weltkrieg betroffen.

Bei einer nach der Form des partnerschaftlichen Zusammenlebens differenzierten Betrachtung zeigt sich, dass die Unterschiede zwischen Männern und Frauen auf Unterschiede in den Verheiratetenquoten zurückgehen. Die altersbezogenen Anteile der in nichtehelicher Lebensgemeinschaft Lebenden sind bei beiden Geschlechtern relativ ähnlich. Fokussiert man auf Unterschiede im Lebensverlauf verschiedener Kohorten, so sind diese viel ausgeprägter, wenn Ehen und Lebensgemeinschaften separat in die Analysen einbezogen werden. Dies steht in Einklang mit früheren Befunden auf Basis des Familiensurvey, nach denen „der Anteil der in einer Ehe oder einer Nichteelichen Lebensgemeinschaft Lebenden weit weniger zwischen den Generationen [differiert] als die Verheiratetenquote“³⁶⁾.

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass feste partnerschaftliche Bindungen in den jüngeren Kohorten später und bis zum mittleren Erwachsenenalter auch seltener eingegangen werden. Im fortgeschrittenen Alter jedoch nimmt der Anteil der mit einem Partner Zusammenlebenden in der Abfolge der Kohorten zu, sodass – bezogen auf den gesamten Lebensverlauf – eine Streckung stattgefunden hat, von einer steil ansteigenden und relativ früh wieder abfallenden zu einer flacheren, aber gedehnteren Kurve. In Relation zur gesamten Lebensspanne hat sich die in fester Partnerschaft verbrachte Zeit womöglich überhaupt nicht verändert. Bei Frauen nimmt sie im Zuge des Aussterbens der Geburtskohorten, die vom Krieg betroffen waren, und der Reduktion der Sterblichkeitsunterschiede zwischen den Geschlechtern unter Umständen sogar zu.

3 Diskussion und Ausblick

Der vorliegende Beitrag beschreibt die Verbreitung und Entwicklung partnerschaftlicher Lebensformen über alle

33) Im früheren Bundesgebiet fand zwar eine damit korrespondierende Zuwanderung statt, die aber zahlenmäßig weniger stark ins Gewicht fällt.

34) Auf eine Unterbrechung der Linien für Altersjahre, zu denen keine Angaben vorliegen (z. B. zu den 31-Jährigen der Geburtsjahrgänge 1939 bis 1941), wurde zugunsten der Übersichtlichkeit verzichtet.

35) Die an den Kurvenenden häufig auftretenden „Ausreißer“ markieren keine inhaltlich zu interpretierenden Verhaltensänderungen, sondern sind eine Folge geringer Fallzahlen. Durch die Zusammenfassung mehrerer Geburtsjahrgänge liegen für bestimmte Altersjahre nur Angaben eines Geburtsjahrgangs vor.

36) Klein, T.: „Verbreitung und Entwicklung Nichteelicher Lebensgemeinschaften im Kontext des Wandels partnerschaftlicher Lebensformen“, Fußnote 7, S. 84.

Altersgruppen und über einen so langen Zeitraum hinweg, wie er bislang nicht untersucht wurde. Der Mikrozensus stellt hierzu eine geeignete Datenbasis dar. Er reicht bis in die 1960er-Jahre zurück, umfasst die gesamte wohnberechtigte Bevölkerung und zeichnet sich durch hohe zeitliche Konstanz und große Fallzahlen aus. Auch wenn nichteheliche Formen des Zusammenlebens erst seit 1996 mit einer direkten Frage erfasst werden, sind für die Zeit davor valide Schätzungen möglich.

Zunächst bestätigt sich ein längst bekannter Befund: Seit Beginn der 1970er-Jahre nimmt die Verbreitung der Ehe zugunsten der Zunahme nichtehelicher Lebensgemeinschaften ab. Der Anteil der ohne Partner im Haushalt Lebenden hat sich hingegen über einen Zeitraum von mehr als vier Jahrzehnten hinweg kaum verändert. Entgegen häufiger Behauptungen nimmt also die Beziehungslosigkeit nicht zu.

Zu berücksichtigen ist jedoch, dass die partnerschaftliche Lebensform mit dem Geschlecht und vor allem dem Alter variiert. Eine Altersdifferenzierung zeigt, dass sich im jungen Erwachsenenalter erhebliche Veränderungen vollzogen haben, die sich auch als Pluralisierung der partnerschaftlichen Lebensformen bezeichnen lassen. Im jungen Erwachsenenalter hat die Ehe stark an Bedeutung verloren und nimmt gegenüber dem unverheirateten Zusammenleben keine dominante Stellung mehr ein. Die überwiegende Mehrheit der 16- bis 30-Jährigen lebt ohne einen Partner im Haushalt. Im mittleren Erwachsenenalter ist hingegen die Zweierbeziehung mit gemeinsamem Haushalt nach wie vor weit verbreitet, und bei den Älteren – vor allem bei den älteren Frauen – hat der Anteil derer, die in ehelicher oder nichtehelicher Lebensgemeinschaft leben, deutlich zugenommen.

Auch im Vergleich der Lebensverläufe verschiedener Geburtskohorten lässt sich kein genereller Trend zur Abkehr von verbindlichen Formen des partnerschaftlichen Zusammenlebens feststellen. Vielmehr zeigt sich eine zeitliche Verschiebung: Partnerschaftliche Bindungen werden zunehmend später und bis zum mittleren Erwachsenenalter auch seltener eingegangen, während im höheren Alter häufiger mit einem Partner zusammengelebt wird. Der Aufschub der gemeinsamen Haushaltsgründung wie auch der Heirat in ein höheres Alter und die darauf beruhende „Pluralisierung“ von partnerschaftlichen Lebensformen im jungen Erwachsenenalter ist familienökonomisch gut erklärbar³⁷⁾, während für die Veränderungen im höheren Alter – die zunehmende „Bindungsquote“ bei Frauen – wohl eher triviale demographische Sachverhalte ausschlaggebend sind: Die jüngeren Kohorten weisen in den oberen Altersjahren ein zunehmend ausgeglichenes Geschlechterverhältnis auf, während in älteren Jahrgängen ein deutlicher Frauenüberschuss bestand.

Zur Analyse des Wandels partnerschaftlicher Lebensformen muss also die gesamte Lebensspanne in den Blick genommen und nach Altersgruppen differenziert werden, während

Pluralisierungstendenzen im jungen Erwachsenenalter nicht vorschnell auf die ganze Gesellschaft übertragen werden sollten. Wenngleich neuere Studien³⁸⁾ darauf hindeuten, dass Partnerschaften instabiler geworden sind und öfter gewechselt werden, hat sich in der Kohortenabfolge die insgesamt in Partnerschaft verbrachte Lebenszeit vermutlich nur unwesentlich verändert. [u](#)

37) Siehe z. B. Hill, P. B./Kopp, J.: „Familiensoziologie. Grundlagen und theoretische Perspektiven“, 3., überarbeitete Auflage, Wiesbaden 2004.

38) Siehe z. B. Eckhard, J.: „Kinderlosigkeit durch Partnerschaftslosigkeit. Der Wandel der Partnerschaftsbiographien und Zusammenhänge mit der Geburtenentwicklung“ in Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft, Jg. 31, 2006, S. 105 ff.

Auszug aus Wirtschaft und Statistik

© Statistisches Bundesamt, Wiesbaden 2007

Vervielfältigung und Verbreitung, auch auszugsweise, mit Quellenangabe gestattet.

Herausgeber: Statistisches Bundesamt, Wiesbaden

Schriftleitung: N. N.
Verantwortlich für den Inhalt:
Brigitte Reimann,
65180 Wiesbaden

- Telefon: +49 (0) 6 11/75 20 86
- E-Mail: wirtschaft-und-statistik@destatis.de

Vertriebspartner: SFG Servicecenter Fachverlage
Part of the Elsevier Group
Postfach 43 43
72774 Reutlingen
Telefon: +49 (0) 70 71/93 53 50
Telefax: +49 (0) 70 71/93 53 35
E-Mail: destatis@s-f-g.com

Erscheinungsfolge: monatlich



Allgemeine Informationen über das Statistische Bundesamt und sein Datenangebot erhalten Sie:

- im Internet: www.destatis.de

oder bei unserem Informationsservice
65180 Wiesbaden

- Telefon: +49 (0) 6 11/75 24 05
- Telefax: +49 (0) 6 11/75 33 30
- www.destatis.de/kontakt

